

Menschen und Ideen

Personen-Lexikon zur Gestalttheoretischen Psychotherapie

Die Rubrik Menschen und Ideen stellt im Sinne eines Personen-Lexikons zur Gestalttheoretischen Psychotherapie in loser Folge Leben und Werk wichtiger Persönlichkeiten aus der Geschichte der Anwendung der Gestalttheorie im Bereich der Psychotherapie, der Klinischen Psychologie und angrenzender Bereiche vor. Bisher wurden in dieser Reihe vorgestellt: Jean M. Arsenian (1914-2007) in 1-2/2012, Junius F. Brown (1902-1970) in 1/2009, Joseph H. de Rivera (*1932) in 1/2016, Tamara Dembo (1902-1993) in 2/2014, Frieda Fromm-Reichmann (1889-1957) in 1-2/2013, Molly Harrower (1906-1999) in 1-2/2013, Mary Henle (1913-2007) in 2/2010, Erna Hruschka (1912-1996) in 1/2017, Erwin Levy (1907-1991) in 1/2011, Robert Musil (1880-1942) in 2/2011, Erika Oppenheimer-Fromm (1909-2003) in 1-2/2013, Maria Ovsiankina (1898-1993) in 1-2/2012, Wally Reichenberg-Hackett (1895–1979) in 1/2017, Gabriele Wartensleben (1870-1953) in 1/2010, Beatrice Wright (*1917) in 2/2017 und Bluma Zeigarnik (1901-1988) in 1-2/2012.

„Ich glaube, dass etwas gut ist im Menschen“

Zu Leben und Werk von Ruth Cohn (1912-2010), Begründerin der Themenzentrierten Interaktion (TZI)

Margit Rainer (Krems)

1. Einleitung

Der Ansatz der Themenzentrierten Interaktion (TZI) ist primär keine psychotherapeutische Methode. TZI ist zugleich eine Haltung, ein Modell, eine Methode und ein umfassendes, ganzheitliches Handlungskonzept mit dem Ziel, Situationen, in denen Menschen miteinander arbeiten, lernen und leben, bewusst, human und humanisierend zu gestalten. Er geht davon aus, dass der Mensch veränderbar und lernfähig ist und dass sich Arbeits- und Lernprozesse, genauso wie Entwicklungen menschlich gestalten lassen. Mit der TZI ist Ruth Cohn eine Synthese aus verschiedenen wissenschaftlichen Ansätzen und eigenen reflektierten Erfahrungen gelungen. Auch sie ist eine der vormalig psychoanalytisch orientierten TherapeutInnen, die sich über die Jahre hinweg zu einer der bedeutendsten VertreterInnen der Humanistischen Psychologie entwickelt haben.

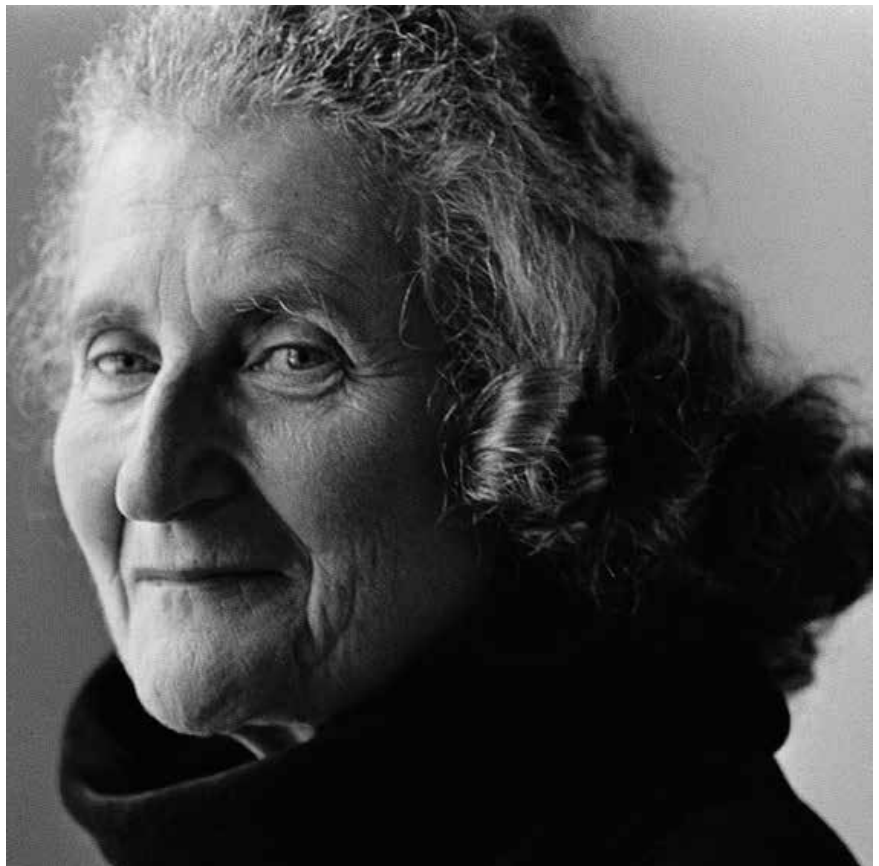


Foto: Walter Schels

2. Zum Leben von Ruth Cohn 1912-1966

Die Entwicklung und das Konzept der TZI sind untrennbar mit ihrem Namen und aufs engste mit ihrer Lebensgeschichte verbunden und spiegeln einen Teil der Geschichte des letzten Jahrhunderts wider.

Ruth Cohn wurde **1912** als Bankierstochter in Berlin geboren und wuchs gut situiert, wohl behütet und im Wesentlichen, wie sie sagt, liebevoll erzogen in einem gutbürgerlichen jüdischen Elternhaus auf. Ihre Eltern waren so genannte assimilierte Juden, es gab christliche Einflüsse. Ihren Vater nahm sie als beschützend, jedoch überlegen, allwissend, alles könnend und ihr gegenüber distanziert wahr. Da sie ihn Erwachsenen gegenüber als persönlich zugewandt empfand, löste das in ihr Verzweiflung aus. Obwohl die Eltern gerecht waren, erlebte sie sich als „unnützes Mädel“. Ihr um drei Jahre älterer Bruder war viel wichtiger. Sie nahm sich also vor, an ihrem 6. Geburtstag ein Bub und drei Jahre älter zu werden. Als das nicht eintraf, entschloss sie sich, die Gerechtigkeit selbst in die Hand zu nehmen, indem sie in allem besser und somit wichtiger werden wollte als ihr Bruder. (Cohn 1984, 456)

Bereits als Jugendliche arbeitete sie in den Ferien an einer Fürsorgestelle in einem Armenviertel, wo sie das Elend der Weltwirtschaftskrise und der Massenarbeitslosigkeit miterlebte. Mit 16 Jahren besuchte sie aufgrund von Kreuzschmerzen eine Gymnastikschule (Elsa Gindler-Schule)¹. Was sie da lern-

te, war Körperbewusstsein, und sie erfuhr über persönliche Gespräche mit der Lehrerin viel Zuwendung. Von ihrer Lehrerin dort erzählt sie:

„Sie war die erste Erwachsene, die mit mir wie mit einer Erwachsenen über Sexualität sprach.“

Diese Erfahrung war von prägendem Einfluss für ihre spätere Arbeit.

Obwohl sie Lyrikerin werden wollte (schon als Kind las sie begeistert Goethe und mit 7 Jahren schrieb sie bereits Gedichte), entschied sie sich zunächst für das Studium der Nationalökonomie. Bald verließ sie aber diesen Pfad und studierte Literatur, Philosophie und Psychologie, angeregt durch die Begegnung mit einer Psychoanalytikerin.

Schon früh erkannte sie die Menschenverachtung und die Gefahren, die von den Nationalsozialisten ausgingen.

1933 gelang ihr die Flucht nach Zürich. Sie setzte das Studium fort, belegte zusätzlich die Fächer Pädagogik, Medizin und Theologie und begann eine langjährige Ausbildung in Psychoanalyse bei Medard Boss, dem späteren Mitbegründer der Daseinsanalyse. Angesichts des wachsenden Naziterrors und der Verführbarkeit der Menschen und der Massen bedauerte sie bald, dass in der psychoanalytischen Praxis nur einer begrenzten Zahl von Menschen, diese zudem häufig privilegiert, geholfen werden kann.

„Wissen von sich selbst auch ohne Couch und Psychoanalyse erfahrbar zu machen“ (Cohn 1984, 336),

reform-Bewegung und war eine „Pionierin der Körperbildung der Frau“.

dieses Anliegen war eine entscheidende Voraussetzung zur Entwicklung der TZI:

„Von Anfang an jedoch seit meinen Erfahrungen in der Nazizeit, wollte ich einen Weg finden, gesellschaftstherapeutisch zu arbeiten, pädagogisch und politisch.“ (ebd., 323)

1938 heiratete sie, aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor, 1946 wurde sie wieder geschieden.

1941 gelang ihr samt kleiner Familie die Ausreise in die USA. Sie bemühte sich um eine Arbeitserlaubnis als Psychoanalytikerin, wurde jedoch als Nichtmedizinerin abgewiesen, mit Ausnahme des Bereichs der Kinderanalyse. Dazu meinte sie später:

„Ich wollte nicht einsehen, dass Probleme von Kindern geringfügiger sein sollten als jene von Erwachsenen, nur weil sie kleiner sind.“ (ebd., 225)

Zunächst fand sie Arbeit als Assistent Teacher in dem berühmten Lehr- und Lerninstitut „Bankstreet-College“. Die dort praktizierte antiautoritäre pädagogische Arbeit erlebte Ruth Cohn als ein positives und bereicherndes Lernfeld, welches den Grundstein für die spätere Entwicklung und Gründung des **Workshop Instituts for Living Learning (WILL)** (das später von ihr entwickelte „*Lebendige Lernen*“) legte.

1946 errichtete sie ihre erste eigene Praxis in New York, arbeitete zunächst nur mit Kindern, später auch mit Erwachsenen. Ab **Anfang der fünfziger Jahre** war sie am Aufbau eines psychoanalytischen Ausbildungsinstituts mitbeteiligt, der National Psychological Association for Psychoanalysis (NPAP) – gegründet vom Freud-Schüler Theodor Reik gegen die Monopolansprüche der Mediziner. Ruth

¹ Elsa Gindler (1885-1961): Berliner Gymnastiklehrerin, Begründerin einer Form der Bewegungstherapie („Gindler-Arbeit“), die auf Selbsterfahrung und Selbstentfaltung abzielte und wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung körpertherapeutischer Ansätze hatte. Gindler kam aus der Lebens-

Cohn wurde Vorsitzende des Ausbildungsausschusses. Die Fixierung auf die defizitären Anteile des Menschen wich einer Sichtweise, die das positive Potential und die Entwicklungsmöglichkeiten der Menschen in den Mittelpunkt rückte.

Ruth Cohn machte dabei die Erfahrung, dass derart geleitete Gruppen weitaus mehr Motivation entwickelten, als sie das von herkömmlichen Lehr- und Lerngruppen kannte. Anstatt im Sinne des Abstinenzprinzips psychoanalytische Zurückhaltung zu üben, hob sie die Wichtigkeit des Therapeuten als Person hervor und bezog ihn über die Reflexion und Nutzbarmachung der Gegenübertragung direkt mit ein. **1955** initiierte Ruth Cohn einen Workshop zum Thema „Gegenübertragung“ für angehende AnalytikerInnen mit dem Ziel, die Übertragungen der Analysierenden auf ihre PatientInnen zu thematisieren und zu bearbeiten. Um den Einstieg in dieses bislang tabuisierte Thema zu erleichtern, berichtete sie in ihrer Rolle als Supervisorin in freier Assoziation von einem eigenen Fall. Eine heikle und sehr mutige Sache für eine Psychoanalytikerin - gab sie damit doch ihre neutral abstinente Rolle zugunsten einer partnerschaftlichen Rolle auf! Der später so genannte „Gegenübertragungsworkshop“ wurde zum Ausgangspunkt für die Entwicklung der TZI.

1962 wurde Ruth Cohn in die American Academy for Psychotherapy (AAP) eingeladen. Sie lernte neue Therapiemöglichkeiten und -richtungen kennen und entwickelte schließlich ihre eigene Form des therapeutischen Arbeitens, die TZI. Mit KollegInnen gründete sie **1966** das **Workshop Institute for Living Learning (WILL)** in New York, das



Berlin Mommsenstraße 55, wo Ruth Cohn bis 1933 wohnte. Darunter die Gedenktafel an diesem Haus. Fotos: Bezirksamt, KHMM



einer ganzheitlichen Auffassung vom Menschen verpflichtet ist:

„Durch diese Auffassung habe ich erkannt, dass nicht nur Krankheit von jedem Punkt der Seele und des Körpers ausgehen kann, sondern auch Gesundheit.“ (Cohn 1984, 253)

Norman Liberman (Gründungsmitglied von WILL) prägte den Begriff „Lebendiges Lernen.“ Ruth Cohn (1984, 345) definierte das Wort „WILL“:

„Ich will“ ist die bewusste, integrierte Antwort auf „Ich möchte, muss, sollte und soll.“

Der Living Learning Ansatz verbreitete sich später auch in Europa und anderen Kontinenten (heute: Ruth-Cohn-Institut [RCI]). So gerne Ruth Cohn in Gruppen arbeitete, merkte sie aber schnell, dass man die für ihren Ansatz charakteristischen Struktur- und Prozesstechniken auch völlig anders nutzen, missverstehen und missbrauchen

kann, wenn sie nicht ausdrücklich an humanistische Werte gebunden sind. Dies führte sie dazu, eine ganzheitliche Ethik auszuformulieren und damit die Grundlagen der TZI zu schaffen. Diese gelten nicht nur als richtungweisend für die Arbeit in Gruppen, auch im Alltag können sie als Leitbild für private sowie berufliche Fragen dienen.

3. Zu den Grundpositionen der TZI

Aufgebaut sind die Grundpositionen der TZI auf drei Axiomen, zwei Postulaten und auf mehreren Hilfsregeln.

Erstes Axiom: Existentiell Anthropologisches Axiom

„Der Mensch ist eine psycho-biologische Einheit und Teil des Universums. Er ist darum autonom und interdependent. Autonomie wächst mit dem Bewusstsein der Interdependenz (Allverbundenheit). Menschliche Erfahrung, Verhalten und Kommunikation unterliegen interaktionellen und universellen Gesetzen. Geschehnisse sind keine isolierten Gegebenheiten, sondern bedingen einander in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“

Es werden zwei grundlegende, aber gegensätzliche, sich unter Spannung befindliche Bedürfnisse des menschlichen Seins thematisiert – die Wechselwirkung zwischen der Eigenständigkeit des Menschen und seiner Abhängigkeit von anderen und Verbundenheit mit anderen.

Zweites Axiom: Ethisches Axiom

„Ehrfurcht gebührt allem Lebendigen und seinem Wachstum. Respekt vor dem Wachstum bedingt bewertende Entscheidungen. Das Humane ist wertvoll, inhumanes ist weltbedrohend. (...) Respekt vor Leben und seinem Wachstum verlangt immer zugleich Bewertung und Entscheidung.“

Sie postulierte einen „*Organismischen Wertesinn*“: eine gleichsam angeborene Begabung für ethische

Urteile: „*Er ist eine menschliche Fähigkeit, die eingeübt und entwickelt werden kann.*“

Drittes Axiom: Pragmatisch politisches Axiom

„Freie Entscheidung geschieht innerhalb bedingender innerer und äußerer Grenzen. Erweiterung dieser Grenzen ist möglich. (...) Bewusstsein unserer universalen Interdependenz ist die Grundlage humaner Verantwortung.“

Aus den Axiomen leiten sich Postulate ab; sie sind Forderungen auf der Basis des Paradox' der Freiheit in Bedingtheit. Wie schon aus den Axiomen ersichtlich, geht es dabei wie in der Gestalttheorie darum, die Postulate nicht blind zu befolgen oder Freiheit als Beliebigkeit misszuverstehen, sondern aus einem Verständnis des Ganzen einer Situation – ihrer Struktur, ihrer Dynamik und der Zusammenhänge – das Geforderte zu tun.

Erstes Postulat: Chairperson-Postulat

Sei dir dein eigener Chair. Diese Formulierung ist nicht eindeutig ins Deutsche zu übersetzen, weil ihr ein Doppelsinn zukommt. Sie zielt ab auf die Fähigkeit des Menschen, Verantwortung für sein eigenes Wohlergehen zu übernehmen und gleichzeitig die Bedürfnisse der anderen sowie die äußeren Gegebenheiten im Blick zu haben:

„Nimm und gib, wie du es verantwortlich für dich selbst und andere willst. Schenke dir und anderen die gleiche menschliche Achtung, übe dich, dich selbst und andere wahrzunehmen (...). Das Üben der Wahrnehmungs- und Entscheidungsfähigkeit gehört zum Prozess der Bewusstwerdung, der zur Veränderung der Grenzen führen kann. Chairperson zu sein bedeutet meine Möglichkeiten und Grenzen als menschliches Wesen zu begreifen und zu verfolgen. Ich bin nur meine eigene Chairperson, nicht die eines anderen. Ich kann anbieten und biete an,

so gut ich kann. Ich bin nicht allmächtig, ich bin nicht ohnmächtig, ich bin partiell mächtig.“ (Cohn 1975, 205)

Zweites Postulat: Störungspostulat

„Ob Direktiven gegeben werden oder nicht, Störungen haben de facto den Vorrang, sie fragen nicht nach Erlaubnis. Dass Störungen und leidenschaftliche Gefühle den Vorrang haben bedeutet die Wirklichkeit des Menschen anzuerkennen. Unsere lebendigen Körper und Seelen sind Träger unserer Gedanken, Gefühle und Handlungen. Störungen möchten behandelt werden, geschieht dies nicht, schwelen sie im Untergrund und binden Energie Einzelner oder der ganzen Gruppe. Dann unterliegen Entscheidungen häufig der Diktatur der Störung, anstatt auf realer Überlegung zu basieren. Resultate sind dementsprechend geist- und sinnlos und oft destruktiv.“ (Cohn 1975, 122)

Die Stärke der TZI, ein konstruktives und menschlich akzeptierendes Gruppenklima zu schaffen, gründet nicht auf Ausklammerung von destruktiven Anteilen (Neid, Rivalität ...), sondern auf Anerkennung der Gegensätze destruktiver und konstruktiver Kräfte. Werden Störungen behandelt, amortisiert sich der Zeitverlust fast immer, einerseits im Sinne einer Leistungssteigerung, andererseits in einer Vertiefung des Wir-Gefühls. Aber nicht in jeder Situation ist jede Störung zu beseitigen: „*Never analyze in a burning house.*“

Für ein konstruktives Miteinander hat Ruth Cohn sogenannte **Hilfsregeln** aus den Axiomen und Postulaten abgeleitet. Es sind Hinweise für das Kommunikationsverhalten. Beispiele dafür (Cohn 1975 und 1984):

- Sei authentisch und selektiv in deiner Kommunikation (d.h. der Ausdruck „Selektive Authentizität“ wurde von Ruth Cohn geprägt!).
Alles was gesagt wird, soll ehrlich sein, es muss jedoch nicht alles gesagt werden.

Takt und Timing gehören zur guten Kommunikation.
Echtheit und Vorsichtigkeit widersprechen sich nicht.

- Vertrete dich selbst in deinen Aussagen; sprich per ICH und nicht per WIR oder per MAN. (Es geht darum, sich nicht hinter einer Allgemeinheit zu verstecken, sondern volle Verantwortung für das Gesagte zu übernehmen.)

Es sind keine dogmatischen Verhaltensregeln, sie sollen auch nicht als verbindliche Gruppenregeln vermittelt werden:

„Meine ursprüngliche Begeisterung für Kommunikations-Hilfsregeln legte sich unter dem Eisregen mechanisierter Anwendungen des Cohn'schen Regelsystems, das in vielen Institutionen an die Wand geschlagen und in die Hirne eingebrannt wurde, ohne den Geist der Axiome und Postulate zu kennen.“ (Cohn 1984, 361)

Das Konzept der TZI, das Vier-Faktorenmodell, findet sich im Symbol der TZI und ist darin veranschaulicht:

Das grafische Symbol entwickelte Ruth Cohn erst geraume Zeit nach der Gruppengründung und zwar auf Basis eines Traumes: Vier Faktoren (ICH; WIR; ES; GLOBE) bestimmen die Gruppenarbeit, alle vier sind miteinander verbunden und gleich wichtig:

„Es geht darum, die Wichtigkeit jeder einzelnen Person, die Wichtigkeit der Interaktion, die Wichtigkeit des Themas (resp. Aufgabe) und die Wichtigkeit der Wirkzusammenhänge in und mit der Umwelt in dynamischer Balance zu halten.“ (Cohn 1984, 352)

Damit war die Aufgabe der Gruppenführung definiert. Jede Gruppeninteraktion enthält diese vier Faktoren.

Das ICH: Die Person, die sich den anderen, dem Thema und sich selbst zuwendet; gemeint ist die Persönlichkeit mit ihren leib-seelischen Bedürfnissen, ihrer Art und Weise,

die Welt wahrzunehmen und zu interpretieren, ihre Motivationen, Möglichkeiten und Begrenzungen.

Das WIR: kennzeichnet die Gruppe als Gestalt, dem Thema zugewandt, gebildet aus den Interaktionen der Personen, die nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten funktioniert und die mehr und etwas anderes als die Summe ihrer Teile ist. „*Das Wir wird stärker nicht durch Mitglieder, die sich aufgeben, sondern durch die, die sich eingeben.*“ (Cohn 1984, 354). Das Einbringen in die Gemeinschaft fördert die Einzelnen, aber auch das Wir.

Das ES: nicht das psychoanalytische Es ist gemeint, sondern die Aufgabe der Gruppe, was sie

Sinn nicht um eine Arbeitsgruppe handelt, gibt es laut TZI-Theorie ein Thema.

Der GLOBE: Das Umfeld, das die Gruppe beeinflusst und von ihr beeinflusst wird. Ruth Cohn betont immer wieder die Wichtigkeit des Globe, der gerne vernachlässigt wird. Gemeint sind die Lebensgeschichten der Teilnehmenden ebenso, wie räumliche und zeitliche Gegebenheiten inklusive des politischen und sozialen Kontextes der historischen Epoche und geschichtlicher Bezüge. Die Beachtung des Globe ist nötig für die Realitätsanbindung und somit auch für die Effizienz der Gruppenarbeit. „*Wer den Globe nicht kennt, den frisst er!*“ (Cohn 1984, 355)

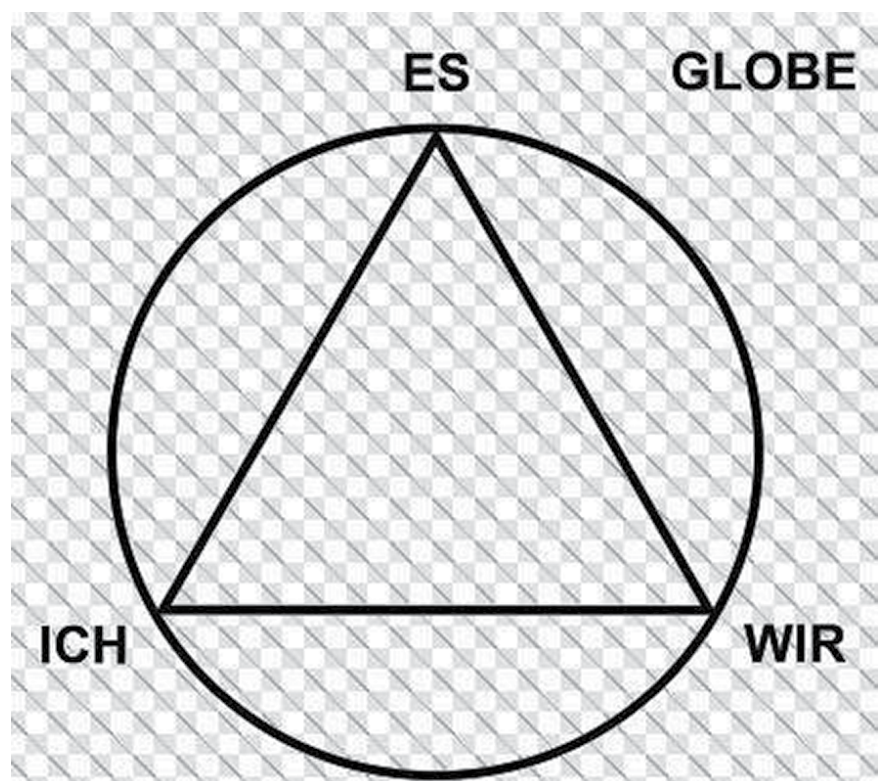


Abbildung: Das Symbol der TZI

macht, womit sie sich beschäftigt. Eine optimale Arbeitssituation entsteht dann, wenn das Thema allen ein Anliegen und miteinander gefunden und vereinbart worden ist. Auch, wenn es sich im engeren

Zentralen Arbeitsprinzip innerhalb des Vier-Faktorenmodells ist das Bemühen um dynamische Balance. Gegenpole sind nicht als Widersprüche, sondern als Spannungspole zu betrachten und müssen aufeinander

bezogen werden. Das ist nur im Prozess möglich und muss im Gruppenverlauf immer wieder neu zwischen Sach- und Beziehungsebene erarbeitet werden. Einem Entweder/Oder setzt das pädagogische TZI-Modell ein Sowohl/Als-auch entgegen.



Der Gruppenprozess – der nur bedingt planbar ist – ist abhängig von der bewussten und unbewussten Entwicklung der IChE und der Art der Beziehung untereinander. Um einen Prozess zu ermöglichen, braucht es eine Struktur, diese schafft Vertrauen.

Die TZI-Gruppenarbeit betont die wechselseitige Abhängigkeit von **Struktur-Prozess-Vertrauen**. Ein vertrauensvolles Klima ist wesentlich für soziales Lernen. In der Interaktion kann das durch Zuhören, Offenheit, Anerkennung, Diskretion, Nicht-recht-haben-Müssen entstehen und wächst in einer Atmosphäre, in der es nicht nur erlaubt, sondern sogar erwünscht ist, etwas Neues auszuprobieren und dabei auch Fehler zu machen.

Dem gegenüber stehen die menschlich-schattigen Seiten: **Chaos-Stagnation-Misstrauen**; denn auch für Konkurrenz, Neid, Unzuverlässigkeit, Ängste, Aggression, Unsicherheiten und Konflikte sollte es Bewusstsein geben: „*Es ist wich-*

tig, sich seiner eigenen Schatten bewusst zu werden, nicht aber, sie als zwingend für Handlungen zu akzeptieren.“ (Cohn 1984, 447) Gegensätze sind im Spannungsfeld ihrer Unterschiedlichkeit als gleichzeitige Einheit der Wirklichkeit zu sehen.

Das Leitungsverständnis der TZI:

Aufgabe der Gruppenleitung ist es, jeden Teilnehmer, die Gruppe als Ganzes und das Thema im Auge zu behalten, ohne die eigenen Gefühle und Gedanken zu ignorieren. Dieser Balanceakt wird nicht immer vollkommen gelingen. Auch Leitende sind Menschen, also begrenzt und fehlbar. Sie sind Teilnehmende im Spannungsfeld des sich authentischen Einlassens und dem kompetenten Wahrnehmens der Leitungs-

funktion. Ruth Cohn bringt sehr oft den Vergleich mit dem ersten Geiger in einem Orchester ohne Dirigenten, der die klare Leitung innehat und zugleich partizipierendes Mitglied ist. Als Hüter der dynamischen Balance leiten sie auch sich selbst, gegebenenfalls auch mit dem Vorrang einer Störung.

„Sie brauchen deshalb nicht nur methodisches Handwerkszeug, sondern auch erzoogene Gefühle. Außerdem: Keine Methode ersetzt persönliche Wärme, Toleranz und positive Einstellung zum Menschen. Nicht nur der Intellekt und Wissen können geschult werden, sondern auch die Gefühlswelt. Intuition, Empathie, Takt und Mut sind nicht nur schicksalhaft an konstitutionelle Elemente gebunden oder von Kindheitserlebnissen bestimmt. Der Gruppenleiter braucht allgemeines Wissen vom Menschen, Erfahrung in Gruppendynamik, die Kenntnis technischer Hilfsmittel und vor allem ‚erzoogene Gefühle.‘ Gruppenleiten ist eine wichtige Arbeitsfunktion, die gelernt werden kann und nicht ein hierarchisches Statussymbol.“ (Cohn 1975, 114 und 124)

Cohn vertritt also ein urdemokratisches Modell, mit einem positiven Menschenbild und bewusster Abkehr von der Fixierung auf defizitäre Anteile des Menschen, mit entsprechender Verantwortlichkeit für alles Lebendige:

- Begegnung in Partnerschaft trotz unterschiedlicher Funktion
- Größtmögliche Authentizität sich selbst gegenüber und klare Kommunikation
- Anspruch auf Einzigartigkeit, Wahlfreiheit und die Fähigkeit zu werten

Die Motivation des Menschen richtet sich nicht nur auf Herstellung eines Gleichgewichtszustandes im menschlichen Organismus, sondern auch auf das Streben nach neuen Entwicklungsmöglichkeiten. Die Existenz des Menschen kann nicht isoliert betrachtet werden. Wachstum und Entwicklung geschehen nur im Kontakt und in der Begegnung mit anderen Menschen.

Ganzheitlichkeit nimmt Stellung gegen die Trennung von Leib, Seele und Geist, die häufig mit einer Überbewertung kognitiver Fähigkeiten einhergeht. Ein umfassendes Verständnis vom Menschen schließt neben der Gleichberechtigung einzelner Aspekte die Sicht vom Menschen als einmaliges Ganzes mit ein. Der Mensch ist mehr/ etwas anderes als die Summe seiner Teile. Eine grundlegende Antriebskraft des Menschen ist der Drang, seine Anlagen zu entfalten. Für Ruth Cohn heißt Humanistische Psychologie: Mut zur Bewertung – und Werte deutlich und transparent zu benennen, jedoch nicht diktatorisch vorzugeben. Sie setzt sich für Übernahme von Verantwortung durch kleine, kontinuierliche Schritte ein.

4. Einflüsse auf Cohns Werk

Ruth Cohn wies verschiedentlich darauf hin, dass ihre Flucht vor den Nazis und die anhaltende Bedrohung durch den Faschismus die Entstehung der TZI entscheidend beeinflusste. Diese Grenzerfahrungen trugen wesentlich zu ihrer Werte-Entwicklung bei. Sie war überzeugte, durch die Weimarer Republik geprägte Demokratin und hing als Jugendliche, wie viele Angehörige der jüdischen Intelligenz, marxistischen Ideen an.

"Man konnte in unserem Alter nur entweder Kommunist oder Nationalsozialist sein. Bei der Auswahl war ich natürlich kommunistisch und las begeistert Marx. Nur gefiel mir gar nicht, dass die Kinder dort nicht bei den Eltern erzogen werden sollten. (...) Deshalb war ich nicht in der Partei." (Zundel u. Zundel 1988, 73)

Nach ihrer Flucht nach Zürich konnte sie ihr begonnenes Universitätsstudium in Literatur, Philosophie und Psychologie fortführen, es blieb jedoch schattenhaft, wie sie sagte. Insbesondere das Seminar über Gestaltpsychologie

bei Wolfgang Köhler fand sie beeindruckend. Als sie ihre deutsche Staatsbürgerschaft verlor, dehnte sie ihren Status als Studentin aus, um einer Ausweisung vorzubeugen. Sie fügte ihren „eigentlichen Fächern“ noch weitere Fächer (s.o.) hinzu. Anrecht auf Aufenthalt in der Schweiz hatte sie nur als Studentin.

Die psychoanalytische Ausbildung wurde zum Zentrum ihres Lebens und ihrer Studien. Schon in der Schweiz ließ sich Ruth Cohn, angeregt durch ihr Engagement in der Flüchtlingshilfe, von der Frage leiten: „*Wie können Erkenntnisse von der Couch mehr Menschen nützen als nur ein paar Patienten?*“ (Landolf et al., 2014, 28) - um zur Sozialisierung beizutragen.

Sie ging zunächst von ihrer eigenen Therapieausbildung aus und legte erste pädagogische Grundlagen, indem sie ein Praktikum in einem Kindergarten absolvierte. Später, nach ihrer Emigration in die USA, fand sie weitere Grundlagen für ihre pädagogisch-therapeutische Arbeit in einer Lehrerinnenausbildung. Gleichzeitig betrieb sie von 1941 bis 1944 psychotherapeutische Studien, insbesondere zu den Arbeiten von Harry Stack Sullivan, diese schloss sie mit dem Master's Degree (M.A.) als Diplompsychologin ab. Ruth Cohns Konzept der „partizipierenden Gruppenleitung“ geht unmittelbar auf seine Einflüsse zurück, aber auch auf andere Erfahrungen, die sie mit Gruppenpsychoanalytikern machte, die von ihrer neutral-abstinenten Haltung hin zur existenziellen Partnerschaft mit ihren Patienten wechselten. Insofern fielen die in den USA aufkommenden Methoden der Gruppendynamik, Gruppentherapie und der Humanistischen Psychologie bei ihr auf einen fruchtbaren Boden.

Über Fritz und Laura Perls lernte sie auch Kurt Goldstein kennen.

Weitere therapeutische Ausbildungen folgten: Gruppentherapie bei Pionieren wie Asya Kadis, Sandy Flowermann und Alexander Wolf; Gestalttherapie bei Fritz Perls. Sie hatte unter anderem Kontakt zu Theodor Reik, Frieda Fromm-Reichmann und Erich Fromm, Jakob L. Moreno, Carl Rogers, Virginia Satir, Alexander Lowen, Carl Withaker und John Warkentin. Die von den beiden letzteren auf den Grundlagen der Humanistischen Psychologie entwickelte Methode der „experiential therapy“ („Erlebnistherapie“ bzw. „Erfahrungstherapie“) beeindruckte Ruth Cohn so sehr, dass sie sich eine Weile dieser Richtung zugehörig fühlte. Die Sicht- und Handlungsweisen der „Erlebnistherapie“, in der sie keine Abwendung von Freud, sondern die Weiterentwicklung seiner Methode sah, gingen nahezu lückenlos in das Selbstverständnis und die Prinzipien der TZI ein.

Ruth Cohn war eine von jenen Therapeutinnen, die auf bedeutende Dissidenten bzw. Revisionisten der Psychoanalyse (Adler, Ferenczi, Jung, Reich u.a.) aufbauen konnte. Wenn Ruth Cohn immer wieder fordert, dass es um Werte gehen muss – und das heißt für sie, sich dafür einzusetzen, dass es in dieser Welt weniger Angst und Elend, weniger Einsamkeit und Erniedrigungen gibt –, dann findet auch diese Forderung ihren Vorläufer bei einem Psychoanalytiker, nämlich bei Alfred Adler. Er war es, der als erster Tiefenpsychologe Ethos und Pädagogik in die therapeutische Arbeit einbezogen hat, und der die analytische Arbeit in den gesellschaftlichen Bereich hineingeführt hat bis hin zur Entwicklung des Begriffs des „Gemeinschaftsgefühls“ (Adler 1911).

Die philosophischen Grundlagen:

Eine direkte Ableitung des TZI-Konzeptes aus philosophischen Ansätzen lässt sich nicht legitimieren. Ruth Cohn war an philosophischen Fragen und Positionen interessiert, und zwar an solchen, die von Einfluss waren auf die Humanistische Psychologie und auf die psychotherapeutischen Bewegungen, denen sie sich verbunden fühlte. Zweifellos standen dabei die philosophische Phänomenologie, die Existenzphilosophie und der Humanismus im Vordergrund.

In ihrem Streben nach Verwirklichung der Humanität sah sich Ruth Cohn seit ihrer Jugend als Erbin des Goetheschen Pantheismus, sie kombinierte ihn als für sie gültige Linie mit einer rein ethischen Auffassung des Liebesgebots. Dieser schöpferisch-hoffnungsvolle Hintergrund geht ihrer Globe-Wahrnehmung nie verloren:

„Ich denke, dass Goethe mit seiner pantheistischen Gläubigkeit meine eigene angezündet hat (...).“ (Cohn zit. n. Schiffer 2014, 51)

Auch das wissenschaftliche Konzept einer Gestaltlehre (auch Morphologie) wurde Anfang des 19. Jahrhunderts von keinem Geringeren als von Johann Wolfgang von Goethe entwickelt. Heute ist kaum mehr bekannt, dass Goethe seine Beiträge zur Naturwissenschaft genauso wichtig nahm wie seine dichterischen Leistungen. Dabei richtete er seine Formenlehre nicht an fertigen Gestalten aus, sondern an der Bildung und Umbildung organischer Einheiten (Pflanzen, Wirbelknochen). Für Goethe war eine Gestaltlehre immer auch Verwandlungslehre; das Leben besitzt in seinem Kern ein unzerstückelbares ‚Kraftzentrum‘, das die Person in ihrer Entwicklung einem Ziel zustreben lässt.

Dabei vollziehen sich immerfort je individuell neue Gestaltungen, die die personale Individualität jedoch nicht verändern können. Trotz permanenter Wandlungen bleibt sich die Person in ihrem Kern gleich.

„Wie an dem Tag der Dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz wonach Du angetreten.
So mußt Du seyn, Dir kannst Du nicht entfliehen,
Das ändern nicht Sibyllen, nicht Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form die lebend sich entwickelt.“
(Goethe, Theoretische Schriften. Urworte. Orphisch. Dämon)

Gestalten sind für Goethe also sinnerfüllte, aber prinzipiell unvollständige und ergänzungsbedürftige Entwicklungsgebilde, die von ästhetischen Gesetzen wie Steigerung und Polarität reguliert werden. Das gleiche Konzept trugen knapp 100 Jahre später Christian von Ehrenfels in Graz und Max Wertheimer in Frankfurt, später Berlin, in die Psychologie. Der Gestaltpsychologie zufolge funktioniert seelisches Geschehen durchgängig und prinzipiell nach Maßgabe von „Gestaltgesetzen“ wie Ergänzung, Schließung, gleichartigem Verlauf, Aufgehen ohne Rest – oder allgemein ausgedrückt: Prägnanz. Für die in den 1920er Jahren führende „Berliner Schule der Gestalttheorie“ (Wertheimer, Köhler, Koffka, Lewin) wurden sinnlich wahrnehmbare Gestaltverhältnisse zum Schlüssel der Beschreibung sämtlicher Handlungs- und Wirkungsganzheiten.

Für Goethe war der Beitrag des Gestaltkonzeptes das entscheidende Merkmal einer gegenstandsangemessenen wie praxistauglichen Wissenschaft. Im Gestaltkonzept

sah er den Vorzug, den lebendigen Bildungen der Natur so „beweglich“ und „bildsam“ zu folgen, wie sie erscheinen. Für Goethe waren Gegenstand und Gegenstandsanalyse strukturgleich:

„Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre“ (Goethe).

Ruth Cohn zitiert aus Goethes naturphilosophischem Denken:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft
Die Sonne könnt' es nie erblicken“.

5. Letzter Lebensabschnitt

Nun möchte ich die Biografie Ruth Cohns fortsetzen, um auch noch ihren letzten Lebensabschnitt zu beleuchten:

1968 betrat sie nach 35 Jahren wieder europäischen Boden – sie nahm am internationalen Psychotherapiekongress in Wien teil, weitere Kongresse in Europa folgten. Hierzulande wirkt sie wie ein Naturereignis, als faszinierender Mensch und als eine Spezialistin mit enormen Wissen und Können; Vertreterin von Therapieformen, die hier fast unbekannt sind, und last, but not least, als die Mutter der TZI. Bald bildete sich WILL Europa, in der TZI gelehrt und gelernt wird (heute RCI).

Ruth Cohn wurde zur Pendlerin zwischen Europa und den USA. Bald merkte sie aber: „You can't burn the candle at both ends“, so dass sie 1974 Amerika endgültig den Rücken kehrte. Auf dem Hasliberg im Schweizer Oberland fand sie ihre neue Heimat und nahm ein Angebot einer Schule, der Ecole d'Humanite an, für ihre Lehrerinnen Supervision anzubieten. Der Schulleiter Armin Lüthi beschreibt seine Erfahrungen mit ihr:

„Ich bin lebendiger geworden, das bedeutet, ich bin milder und härter, mutiger und vorsichtiger geworden. Ich zwingt mich

klarer zu denken und wage tiefer zu fühlen.“ (Ruth Cohn im Gespräch mit Edith Zundel: in Zundel u. Zundel 1988, 80)

Hier entstand ihr wichtigstes autobiographisches Werk, „Gelebte Geschichte der Psychotherapie“, in dem sie sich umfassend mit philosophischen, soziokulturellen, politischen und psychologischen Themen auseinandersetzte. Und zwar im Dialog mit dem Werk ihres verstorbenen Freundes Alfred Farau (von dem damals erst ein Manuskript vorlag).

Zwei Ehrendoktorwürden (Universität Hamburg und Bern), sowie das große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland für Verdienste um die seelische Entwicklung und Gesunderhaltung der Menschen mit gesellschaftlicher Breitenwirkung wurden ihr zuteil.

In einem Interview, welches sie anlässlich ihres 80. Geburtstages gab, sagte sie:

„Ich glaube, dass etwas gut ist im Menschen (...), es hat mit Ehrfurcht vor dem Leben, den Menschen und der Natur zu tun.“ (Ruth Cohn im Gespräch mit Horst Heidbrink aus Gruppendynamik, Heft 3, 1992, 315-325)

Als Heilige wollte Ruth Cohn nicht gelten, auch die Rolle der weisen alten Frau fand sie ein bisschen fad. In den folgenden Jahren war Ruth Cohn weiter aktiv, soweit es ihre Kräfte zu ließen. Das Altern fiel ihr schwer, sie sagte dazu: „Wachsen im Alter ist beides: das ‚ich kann es noch‘ üben und das ‚Verwelken und das ‚ich kann es nicht mehr‘ zu akzeptieren.“ (zit. nach Löhmer u. Standhardt, 2006, 39). Ruth Cohn starb am 30. Jänner 2010 im Hause ihrer Freundin Helga Hermann in Deutschland, wo sie seit Anfang der 2000er lebte. Sie wurde 97 Jahre alt. In der TZI lebt sie weiter.



Foto: Grabstein von Ruth Cohn, Waldfriedhof Langenfeld (Rheinland), Kapeller Weg

Literatur

- Cohn, Ruth C. & Alfred Farau (1984): *Gelebte Geschichte der Psychotherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Cohn, Ruth C. (1975): *Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Johach, Helmut (2009): *Von Freud zur Humanistischen Psychologie*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Kroeger, Matthias (2013): Ruth Cohns Globe-Verständnis und unsere Aufgaben. *Zeitschriftenarchiv TZI*, 27(1), 62-78.
- Langmaack, Barbara (2010): *Einführung in die themenzentrierte Interaktion*. Basel: Beltz.
- Löhmer Cornelia & Rüdiger Standhardt (2006): *TZI - Die Kunst, sich selbst und eine Gruppe zu leiten*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rubner, Angelika (2012): Ruth Cohn – ihr Leben und ihr Werk. *Zeitschriftenarchiv TZI*, 26(1), 9-15.
- Schiffer, Walter (2014): „Goethe wurde mein Lehrer“ (Ruth C Cohn). *Zeitschriftenarchiv TZI*, 28(2), 48-58
- Schneider-Landolf, Mina; Spielmann, Jochen & Walter Zitterbarth (2014): *Handbuch Themenzentrierte Interaktion*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zundel, Edith und Rolf (1988): *Leitfiguren der Psychotherapie, Leben und Werk*. München: Kösel.

www.krammerbuch.at

versandbuchhandlung für psychotherapeutische,
psychologische & medizinische fachmedien

buchhandlung@krammerbuch.at | Tel: 01/985 21 19 | Fax: 01/985 21 19-15
portofreier versand (in ö)